





Hasen

Ein Portrait
von
Wilhelm Bode

NATURKUNDEN

*Für Hertantio, dessen große Empathie
für Tiere mich motiviert hat.*

NATURKUNDEN № 89
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Kuschelhase **7**

Osterhase **21** Mümmelmann **37**

Meister Lampe **65** Krummer **87**

Angsthase oder Alter Hase **115**

Hasendämmerung **135**

Portraits

Feldhase **150** Sardischer Hase **152**

Apenninhase **154** Andalusischer Hase **156**

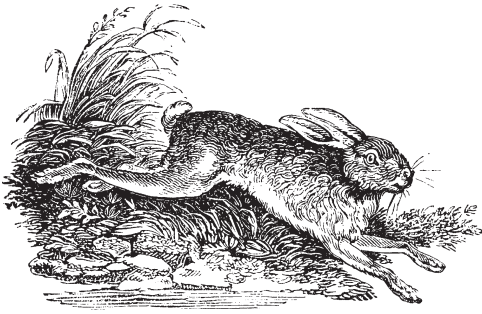
Ginsterhase **158** Schneehase **160**

Europäisches Wildkaninchen **162**

Hauskaninchen **164**

Literaturverzeichnis **166**

Abbildungsverzeichnis **168**



Kuschelhase

Häschen in der Grube

saß da und schlief.

Armes Häschen, bist Du krank,

daß du nicht mehr hüpfen kannst?

Häschen, hüpf, Häschen, hüpf!

Dieser Kinderreim ist meine erste Erinnerung, die ich mit einem Hasen in Verbindung bringe: Im Frühjahr 1951 hocke ich als Dreijähriger in der Kreismitte meiner Kindergartengruppe und höre den vielstimmigen Chor und die helle, klare Stimme von Schwester Habrilla, der Oberin des Sunderner Schwesternhauses, den Reim zur Melodie von *Alle meine Entchen* singen, als sei es gestern gewesen. Ich konnte nicht genug von dem Ringelreigen bekommen und wollte immer wieder das Häschen in der Mitte sein. Denke ich zurück, fühle ich mich in eine heile Welt versetzt, obwohl der Zweite Weltkrieg und die Not der Nachkriegszeit sehr präsent waren. Aber für mich, »ein extrem zartes Jüngelchen«, wie meine Mutter später betonte, war das Leben eben so. Ich empfinde heute die Zeit als die einer bacchantisch feiernden Gesellschaft, die die Erinnerung der schlimmen Ereignisse der NS-Diktatur und des Krieges bei jeder Gelegenheit im Alkohol zu ertränken suchte – woran meine Familie allerdings prächtig verdiente.

Das Schwesternhaus der Franziskanerinnen war in meiner

kleinen Welt ein Hort der Ruhe und der Menschlichkeit. Für mich und meine beiden etwas älteren Schwestern aus einer eher gut situierten Landwirts- und Kaufmannsfamilie war es gelebter Bestandteil unseres streng katholischen Familienlebens. Insbesondere Schwester Habrilla war unserer Familie besonders eng verbunden, pflegte sie doch fürsorglich meine bettlägerige Oma väterlicherseits bis zu deren Tod 1952. Meine Mutter war vom Geschäftshaushalt überlastet. Selten fand sie Ruhe und sehnte sich darum nach familiärer Beständigkeit. Das galt weniger für uns Kinder, die ein Zuhause gewohnt waren, in dem es abwechslungsreich zugeht wie in einem Taubenschlag. Mein Vater genoss seine sehr verschiedenen beruflichen Tätigkeiten, nämlich die Führung des im Ort zentral gelegenen Gasthofs, mit seinen Gesellschaftsräumen unter unserem Kino, den ›Röhrtal-Lichtspielen‹, außerdem die des Bier- und Getränkeverlags mit eigener Kühleis-Herstellung, einer Aral-Tankstelle vor dem Haus und einer allerdings schon bald aufgegebenen Nebenerwerbslandwirtschaft. Mein Zuhause war der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Vergnügens in meinem Heimatort. Es war ein Zuhause, in dem schon mein Vater aufgewachsen war und um das mich meine Freunde beneideten, zumal er der Jagd frönte, wie sonst keiner der Väter. Er konnte es sich schon seit meinem Geburtsjahr 1947 dank der Fürsprache des britischen Ortskommandanten leisten, ein kommunales Pachtrevier nahe Medebach im Hochsauerland bis kurz vor seinem Tod in den 90er Jahren zu bejagen.

Ich hatte ein besonders intensives Verhältnis zu meiner früh verstorbenen Großmutter Maria. Sie verkörperte trotz ihrer schweren Erkrankung Haltung, Respekt und Liebens-

würdigkeit für mich. Ich genoss es, wenn sie im Ohrensessel stets schwarz gekleidet, ihr silbergraues Haar unter einem Netz perfekt frisiert und mit goldener Agraffe vor der Brust ehrerbietend ihren Besuch zu Gebäck und Tee empfing. Dann lauschte ich den Gesprächen wie ein Häschen in der Furche: mucksmäuschenstill. Rückblickend war ich wohl ihr verwöhntes Häschen im Korb. Vermutlich hatte Schwester Habrilla ihr erzählt, wie gern ich das Häschen im Ringelreigen war, denn eines Tages überraschte sie mich mit der Geschichte von Felix Salten *15 Hasen – Schicksale in Wald und Feld*. Ich war begeistert und konnte es kaum erwarten, nach dem Kindergarten an ihr Krankenbett zu stürmen, um die Fortsetzung der so traurigen wie fröhlichen Geschichte von ihr zu hören und miterleben zu dürfen.

Der österreichische Schriftsteller Felix Salten (1869–1945) ist den Lesern vermutlich durch seine berühmte und später von Walt Disney verfilmte Bambi-Geschichte bekannt. In *15 Hasen* (1929) greift er, wie schon in *Bambi* sechs Jahre zuvor, auf das Stilmittel des Anthropomorphismus zurück und erzählt die Geschichte mit hinreißender Einfühlsamkeit. Im Mittelpunkt stehen Hops und Plana, zwei Junghasen, die sich ineinander verlieben und zunächst als unerfahrene, gutgläubige Kinder in die Welt der Hasen und ihrer Feinde eintauchen. Saltens Hasengesellschaft wird vor allem von den jungen, heranwachsenden Hasen geprägt, so wie es tatsächlich auch in der Natur ist. Denn Althasen – bei ihm sind das die Mutter von Hops und der alte, mit allen Wassern gewaschene Fosco, den man heute wohl ihren Lebensabschnittsbegleiter nennt – bilden in unserer ganzflächig bejagten Kulturlandschaft die Ausnahme.

FELIX SALTEN

Fünfzehn Hasen



Eine der vielen Ausgaben der Fünfzehn Hasen von Felix Salten, hier aus den 40er Jahren, zeigt den sich schlüfrig duckenden und den neugierigen, im Kegel auf seinen Hinterläufen sitzenden Hasen.

Heranwachsende Hasen sammeln, auf sich selbst gestellt, ihre Lebenserfahrung ohne elterliche Anleitung, denn obwohl sie Säugetiere sind, sind sie extreme Nestflüchter, sogenannte Laufjunge. Auch bei Salten müssen sie früh lernen, dass die Welt weder gut noch böse ist, sondern immer das, was man für sich daraus zu machen versteht. Die Geschichte beschreibt das Hasenleben mit all seinen Höhen und Tiefen und weist den Schriftsteller als wildbiologischen Beobachter aus, der sich in die Lebenssituation eines Junghasen hineinzusetzen versteht. Dass Hasen so gut wie gar nicht durch Laute miteinander kommunizieren, stört den Leser nicht, denn das ist bei Salten dem anthropomorphen Stil geschuldet und kindgerecht, ohne kitschig zu sein. Im Gegenteil, man wird mitfühlender Zuhörer der Hasengespräche und das umso mehr als Tagträumer, der ich war.

Ich genoss es, im Kindergarten in der Mitte des Kreises zu hocken, und Schwester Habrilla musste mich mitunter anstoßen, damit ich endlich ein Kind meiner Wahl anhüpfe, denn alle anderen wollten ja auch mal das Häschen in der Mitte sein. Das Kind meiner Wahl war immer dasselbe, meine heimliche Liebe, die ähnlich zart und schwächig war wie ich selbst, der nicht einmal Fußball spielen wollte. Was also lag näher, als in ihr Plana zu erkennen, in die ich mich als treusorgender Hops verliebt hatte? Salten beschreibt ihn als Säugling zum Ende der Sägezeit der Feldhasen, in einem Alter von nur vier Wochen:

Er war so klein wie ein Klümpchen Erde des Waldbodens. Er glich einem Flöckchen Wolle, doch er schien fast noch zarter als der zarteste Flaum, schier hauchartig. Er sah ganz nebelgrau aus;

sein Fell hatte jenes feine Farbengemenge, das man Pfeffer und Salz nennt. Auf seiner Stirne stand der weiße Stern, das Zeichen seiner Kindheit.

Die Zeichen meiner Kindheit trug ich genauso gerne wie Hops, wo immer ich nur konnte, wenn auch nicht auf der Stirn, sondern durch mein lange Zeit später noch auffallend verspieltes Verhalten. Die Widersprüchlichkeit meiner Lebenswelt verdichtete sich in meinem kindlichen Wunsch, wie mein Vater ein wilder Jäger zu werden. Natürlich realisierte ich den inneren Widerspruch nicht, sowohl das Häschen im Ringelreigen wie gleichzeitig der Beute machende Jäger sein zu können. Das Kostüm zu meinem ersten Kinderkarneval 1951 stand darum fest: Ich wollte Jäger sein! Auch wenn meine Mutter, die meinem Drängen schließlich nachgab, sich weigerte, mir ein Spielzeuggewehr zu kaufen. Sie fand meine Begeisterung für die Jagdleidenschaft des Vaters ohnehin verfrüht. Das Foto im Garten des Schwesternhauses zeigt meine Wut über die von mir als albern empfundene Umsetzung meines Kostümwunsches ohne Gewehr, aber mit Tröte statt einem Jagdhorn. Also mehr wie ein Straßenräuber aussehend, als der ich nicht aufs Foto gebannt werden wollte.

Wegen ihrer Arbeitsbelastung stellte meine Mutter schließlich ein Kindermädchen ein, das wir Kinder ›Tante Elschen‹ nannten. Ich erinnere mich ihrer mit gemischten Gefühlen, denn nach der von mir immer besonders gefürchteten, sonnabendlichen und drakonischen Reinigungsparade mit Wannenbad, Nägel- und Haare-Schneiden sowie Zähne- und Ohren-Reinigen las sie mir am Bett noch eine Geschichte aus



Der Autor als Vierjähriger (mit seinen Schwestern links und rechts) in seinem Wunschkostüm als ›wilder Jäger‹ zum Kinderkarneval 1951; grimmig, weil er sich doch eher als Räuber verkleidet fand.

den Grimm'schen Märchen vor, darunter *Der Hase und der Igel*. Die Geschichte gehört zu den bekanntesten überhaupt. Sie ist, wie ich heute weiß, eine gesellschaftskritische ›Anekdote‹ mit überaus konfliktreichem, politischem Hintergrund. Der ursprünglich plattdeutsche Schwank *Dat Wettlophen twischen den Hasen un den Swinegel up de lütje Heide bi Buxtehude* aus dem *Hannoverschen Volksblatt* (1840) taucht erst ab der 5. Auflage der *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm als *Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel* auf. Ihr Inhalt lässt sich in drei Sätzen zusammenfassen: Ein bauernschlauer Igel, ein sogenannter Schweineigel, trifft den vornehmen Hasen

und verabredet mit ihm einen Wettlauf, den er mithilfe seiner bäuerlichen und ebenso hinterlistigen Frau gewinnt, indem sie jeweils abwechselnd am Ende und am Ziel des Wettlaufens dem Hasen zurufen: »Ich bin schon da!«. Bis dieser schließlich, hin und her laufend, erschöpft und blutend, tot zusammenbricht – wenn er auch der Ehrliche und Schnellere war. Keine harmlose Kost, denn der Betrogene und Ehrliche zahlt darin mit seinem Leben, während die bauernschlaunen Täter zufrieden, vergnügt und Liedchen trällernd mit ihrer unrechtmäßig erworbenen Beute, einer Flasche Schnaps und einem Golddukaten, nach Hause ziehen. Meine Ablehnung der Igel wie mein Mitleid für den Hasen fanden bei Tante Elschen allerdings keinerlei Verständnis. Als Fünfjähriger hätte ich darum auf der ersten und bislang letzten Kinderpressekonferenz des Bundeskanzleramtes im September 2017 sicher heftig widersprochen, als Frau Merkel, von einem kleinen Jungen befragt, was ihre Lieblingstiere seien, ausgerechnet beide, Hase und Igel, nannte, weil ihr als Norddeutsche vermutlich keine andere Tiergeschichte in den Sinn kam. Was für ein Widerspruch, wenn man wie jedes Kind das Herz an der richtigen Stelle hat und die Fabel kennt, sich aber als kinderlose Politikerin die Frage wohl nie zuvor stellen musste. Diese Inszenierung einer Kinderpressekonferenz war Teil ihres Vorwahlkampfes, wohl um sich für die Eltern unter den Wählern ein kinderfreundliches Gesicht zu geben. Das misslang ihr in meinen Augen gründlich. Denn hat man ein Herz für Tiere, kann man angesichts der berühmten Fabel aus Kindersicht nicht Hase und Igel gleichzeitig nennen, ohne dem Hasen Unrecht zu tun und die Unmoral zu ignorieren.

Mir, der in der Gefühlswelt des Häschens lebte, fiel es nicht schwer, mich in den unrechtmäßig zu Tode gekommenen Hasen zu versetzen. Was hatte der Hase schon Schlimmes verbrochen, außer ein wenig hochnäsig daherzukommen? Laufen konnte er schneller als jeder Igel, und noch dazu war er im Gegensatz zum Swinegel ehrlich und ambitioniert, was von mir als Kind doch auch gefordert wurde.

Dass der Hase hier eine solch ungerechte Behandlung erfährt, steht im Widerspruch zu seiner außerordentlichen Beliebtheit als Kuschelhase aus Stoff in unzähligen Kinderzimmern – was von der Literaturkritik bei der Deutung des Grimm'schen Märchens so wenig wahrgenommen wird wie dessen historischer Hintergrund. Die irritierende Häme gegenüber dem Hasen wird im Märchen hingegenommen, obwohl er sonst der sympathische Hauptakteur vieler Kinderbücher ist und als *Hase Cäsar* die Hauptrolle einer in den Sechzigerjahren besonders beliebten Fernsehserie spielte. Man wird von der Vielzahl meist kitschiger Hasen-Bilderbücher regelrecht erschlagen. Naturkundliche oder gar wildbiologische Titel sind dagegen eher rar. Und auch die Fabel vom Wettlauf auf der Buxtehuder Heide verrät uns mehr über die Sozialkonflikte zur Zeit ihrer Entstehung, aber nichts über den Igel oder den Hasen als wildlebende Tiere.

Bei den lebendigen Kuschelhasen unserer Kinder handelt es sich allerdings nicht um Feldhasen, sondern um Hauskaninchen. Das hat Gründe, die schon Salten jedem Leser bewusst macht. Eines der unerfahrenen Halbgeschwister von Hops mit Namen Epi meint eines Tages, wenn es sich nur genügend in die Furche drückt, kann ihn das Menschenkind nicht sehen. Welch ein Irrtum! Es wird an seinen langen Löffeln ergriffen und mit



In der populären Volksnaturgeschichte ist der Feldhase im Verhältnis zum Schneehasen zu klein und das Kaninchen zum Feldhasen deutlich zu groß geraten.

nach Hause genommen. Salten versetzt sich in die kleine gequälte Natur des in der Menschenwelt gefangenen und sprichwörtlich von ihr zu Tode liebkosten Häschens. Nachdem Epi, seines Lebens müde, das Fressen verweigert, findet Salten für sein trauriges Ende zeitlos anrührende Worte, als Tochter und Mutter sich um ihn zu sorgen beginnen:

*Sie kam und streichelte Epi und sagte: ›Was ist denn mit dir?‹
Eine Weile lang liebkosten ihn beide, und beide wiederholten immer aufs neue: ›Was ist denn mit dir?‹ Ewige Menschenfrage an die stumme Kreatur. Viel Zärtlichkeit ganz ohne Verstehen. Ewige Menschenfrage, die von der begangenen Misshandlung nichts ahnt, nichts wissen will, und die sich merkwürdiger Weise selbst genügt, da sie ewig unbeantwortet bleibt.*

Epi wird sprichwörtlich zu Tode geliebt. Echte Hasen sind nichts für die Käfig- oder gar die Wohnzimmerhaltung. Sie sterben recht bald einen stillen Tod, weshalb sie niemand gutwillig vom Spaziergang mit nach Hause nehmen sollte. Sie aufzupäppeln setzt eine spezielle, ja professionelle Erfahrung voraus. Das Häschen dort zu lassen, wo man es findet, möglichst im hohen Gras abseits des Weges, sichert am ehesten sein zartes Leben. Und dieses kreatürliche Leben entspricht, wie wir heute wissen, voll und ganz auch unserem eigenen, ist also vergleichbar mit dem jedes höheren Lebewesens, ob Maus, Hase, Huhn, Mastschwein oder Mensch. Denn von Geburt an ist jede Kreatur mit einer unverwechselbaren Individualität ausgestattet und zugleich gefangen in ihrer eigenen Welt, ewig unverstanden von den Individuen aller anderen Spezies. Seien wir ehrlich mit uns selbst: Nur wir Menschen wären kraft unseres Intellekts über-

haupt befähigt, uns in die Kreatürlichkeit einer anderen Spezies hineinzusetzen, wenn wir uns kognitiv ernsthaft darum bemühen. Was uns meistens weder gelingt noch interessiert.

Sich das klar zu machen, rührt im Fall von Epi Ende zu Tränen. Als Epi abends entkräftet in seiner Kiste lag, sang der Zeisig in seinem Käfig.

*In seinem Gesang erstand der Wald mit all seinem wilden Zauber;
inbrünstiges Drängen nach Freiheit war in diesem Gesang,
leidenschaftliches Sehnen nach Baumwipfeln, nach Sonne, nach
grünem Schatten.*

*Epi lag, vom bittersüßen Rausch umfungen. Er begann das geliebte
Dickicht zu sehen, er glaubte sich bei Plana und Hops. Viele Hasen
liefen herbei, um ihn zu begrüßen. Das Spielen und Häschenfangen
hob wieder an, auf der Wiese seiner Kindheit. Epi schnellte die
Löffel hoch, er sprang toller als alle andern.*

*In Wahrheit zuckte er nur schwach. Und während der Zeisig sang,
fiel Epi zur Seite, streckte sich und rührte sich nimmermehr.*

Ja, auch das lehrt uns Salten: Tiere können träumen wie wir. Was jeder Hunde- oder Katzenliebhaber bestätigen wird, der seine anvertrauten Lieblinge im Schlaf aufmerksam beobachtet. Wovon träumen sie? Von der schönen Welt, ihrer von Menschen dominierten Lebenswelt oder der Natur? Oder von den Artgenossen und Erlebnissen ihres tierischen Daseins, das sie in der umsichtigen Obhut oder der unbedachten Gewalt oder sogar todbringender Liebe von uns Menschen verbringen müssen?

Und auch der sogenannte ›Stallhase‹, das als lebendes Kuscheltier beliebte Kaninchen, gehört deswegen nicht ins Haus, sondern in ein ausreichend großes Freilaufgehege mit Versteck

und Aktivitätsplatz sowie in die Gesellschaft eines Beschäftigungskameraden. Kaninchen sind gesellige Tiere und gehen wie ein von seinem Herrchen verlassener Hund jämmerlich ein, wenn sie, werden sie auch noch so viel liebkost, für sich allein leben müssen. Der Mensch als Spielkamerad kann dem Tier den Artgenossen auch bei größter Zuneigung nicht ersetzen. Ganz zu schweigen davon, dass auch Kaninchen eine ausgewogene, artgerechte Ernährung und Haltung brauchen. Kaninchen können wie auch Hasen von einer Vielzahl meist tödlicher Infektionen befallen werden, und das besonders in der Gefangenenhaltung, weil es dem Halter meist schwerfällt, den komplizierten Stoffwechsel der Tiere durch frische, vielfältige Grünfütterung im physischen Optimum zu halten. Darum sollte sich jeder prüfen, ob er die Voraussetzungen für ein Stallhäschen erfüllen kann. Meistens dürfte auch eine kleine Katze oder ein Hund, die keine so hohen Ansprüche an eine artgerechte Haltung stellen, Kindern die pädagogisch wichtige Tiererfahrung vermitteln. Denn für Kinder ist sicher nichts schlimmer als der Tod ihres geliebten Spielkameraden.





Auf dieser Postkarte, wohl zu Ende der 40er Jahre, grüßt der Absender zu Ostern mit dem Osterhasen als Glücks- und Frühlingbote, stilgerecht zur Nachkriegszeit mit Rucksack, Bollerwagen und Militärmantel.